

Esther Brinkmann

*Liebe Gäste, und vor allem natürlich: liebe Esther Brinkmann, ein herzliches Willkommen auch von mir.*

Der wichtigste Bezugspunkt für Schmuck ist der Mensch. Sein Körper ist Podest und Hintergrundlandschaft: der Nacken wird zum Haken für Halsketten; der Brustkorb zur Trägerplatte für Broschen; die Finger zur Achse, um die sich der Ring dreht. Das gilt für allen Schmuck. Die ungewöhnlichen, ganz eigenen Arbeiten von Esther Brinkmann beruhen auf einer Entdeckung an diesem Körper: Schon früh ist der Künstlerin aufgefallen, dass die Finger der meisten Menschen nicht Haut an Haut aneinander liegen. Stattdessen gibt es einen kleinen Zwischenraum. Aus den Tiefen dieses Zwischenraums hat sie es leise rufen hören: Hier ist Platz für Schmuck! Und so begann sie, Ringe zu machen, die größer waren als allgemein üblich, breiter vor allem, denn sie nutzen den Raum zwischen den Fingern – und sind trotzdem angenehm zu tragen.

Da sind etwa die Doppelringe: Ein eher locker sitzender Ring aus Eisen oder Gold und ein zweiter, innerer Ring, eine Art Stopper, aus Ebenholz, Kupfer, Knochen oder Eisen: er umschließt den Finger enger und hält den äußeren am Platz. Immer mehr hat Esther Brinkmann die äußere Form ausgeweitet, oft konisch, wie ein Becher oder ein Rock sieht das aus, je nachdem, ob man die Hand nach unten oder nach oben hält. Die Doppelringe erlauben wundervolle Kontraste etwa aus rostigem Eisen und Gold. Auch die Serie „Sphere“ zeigt, wie groß und doch tragbar Ringe sein können: Es sind kugelförmige Ringe, um die 3 cm im Durchmesser, getragen am Fingergelenk, wie eine kleine Fruchtkapsel.

Ringe macht Esther Brinkmann unübersehbar am liebsten. Unter allen Schmuckstücken ist der Ring das intimste. Er ist uns am nächsten, geht er doch voll auf Körperkontakt. Eine Brosche zum Beispiel berühren wir gar nicht. Ein Ring aber schmiegt sich an unsere Haut an, das kühle Metall übernimmt nach wenigen Sekunden unsere Körpertemperatur, wird warm, umschließt den Finger, gibt Halt und verleiht ein kleines Gefühl von Sicherheit und Stärke. Ein Ring ist außerdem das Schmuckstück, das die Trägerin oder der Träger am häufigsten anschaut. Eine Brosche, Halskette oder gar die eigenen Ohrringe kann man ohne Spiegel an sich selbst gar nicht sehen – den Ring schon. Blickt man in die europäische Kulturgeschichte, gibt es auffallend viele Zauberringe: Der Ring des Nibelungen, der Ring aus Tolkiens Herr der Ringe, oder auch der Ring aus der Ringparabel von Nathan dem Weisen, der seinen Träger „vor Gott und den Menschen angenehm“ macht, wie Lessing

formuliert. Heute tragen viele Menschen Ringe als Glücksbringer, der sie vor Schlechtem beschützen soll. Es ist als wohne dem Schmuck irgendeine Kraft inne.

Für solche besonderen Objekte braucht es natürlich auch eine besondere Verpackung. Natürlich sage ich, dabei ist das gar nicht selbstverständlich: Die meisten Ringe gehen in Standardboxen über den Ladentisch, in kleinen Beuteln oder auch mal nur in Papier eingewickelt. Esther Brinkmann aber fertigt für ihre Ringe individuelle Boxen, die dem Schmuckstück im gestalterischen Anspruch ebenbürtig sind. Zum Einsatz kommen dafür Bambus und MDF, Teakholz, Alabaster oder auch mal Eisen und die verschiedensten Verschlusstechniken. Es ist etwas anderes, ob man einen Ring abends am Waschbeckenrand liegen lässt oder ob er in irgendeiner Schublade herumkullert, oder ob ich ihn in einer eigens für ihn gefertigten Box verstaue. Eine Box schützt. Sie ist Ruheplatz und Rückzugsort für ein Schmuckstück: Ein Ring, der Unglück abwenden und Energie spenden soll, muss seine Zauberkräfte ja auch irgendwann mal aufladen...

Bei Esther Brinkmann wird dieser Schutzraum zum aufwändig gestalteten Schatzkästchen. Darin spiegelt sich ihr Respekt und die Wertschätzung gegenüber Schmuck. In der Box liegt aber auch ein Geheimnis: Esther Brinkmanns Schmuck führt ein Doppelleben. Da ist das bereits erwähnte Leben in Bezug auf den menschlichen Körper. Und da ist das Dasein als Objekt, wie hier in dieser Ausstellung, auf Tischen und Podesten, ohne direkten Kontakt zu einem menschlichen Körper. Sehen wir einen Ring neben seiner Box, denken nicht mehr an Finger, Hals oder Brustkorb. Die Stücke werden zur reinen Skulptur.

Gleichzeitig wird der Griff zum Ring durch die Box ein klein wenig verkompliziert: Man muss ihn erst auspacken. Dieses Auspacken kann zum Ritual werden. Es verursacht eine kleine Verzögerung: Zeit für Vorfreude auf den Ring. Der morgendliche Schwung in die Hausschuhe, der im Dunkeln ertastete Lichtschalter oder das Herumgrapschen nach der Brille auf dem Nachtschränkchen: Automatismen des Alltags, die wir unbewusst und eher emotionslos erledigen. Aber dann ist da nach dem Einkleiden diese Box mit dem Ring drin. Wie sie da steht, als eigene kleine Skulptur, lässt sie uns innehalten. Die Box macht aus dem Unbewussten einen sehr bewussten Zugriff. In der Verzögerung liegt ein Versprechen. Die Dinge dürfen nicht zu einfach werden, das lähmt den Willen und die Lust. Glück entsteht durch Unverfügbarkeit, durch das Überwinden von Hindernissen.

Das gilt auch für den Prozess der Herstellung: Esther Brinkmann arbeitet besonders gern mit harten Materialien. Eisen und Bambus zum Beispiel. Sie hämmert Texturen in die Oberflächen ein, meistens kalt. Das ist etwas Anderes als in Wachs zu kneten oder das

Metall zu gießen. Der Widerstand zwingt zur Fokussierung, man muss genau wissen, was man will und sich aktiv durchsetzen. Das sieht man dem Schmuck von Esther Brinkmann an: Ihr Schmuck kommt nicht von Schmiegeln. Ihr Schmuck ist eine Entscheidung. Eine Aussage. Eine Form gewordene Idee.

Hart heißt meist auch: schwer. Das Gewicht spielt im Schmuck eine tragende Rolle. Es entscheidet über Schwingbewegungen zum Beispiel bei einem Anhänger oder bei Ohrringen. Als Träger spürt man das Gewicht, es kann unsere gesamte Haltung, den Gang und die Gestik verändern. Esther Brinkmanns Stücke haben Gewicht – in jeder Hinsicht. Manchmal spielt sie ganz offensiv damit: Die Ringe mit dem Titel „Vase“ etwa, existieren jeweils zwei Mal: Die Form ist gleich, die Silhouette einer Vase, aber einmal besteht der Ring aus Gold und einmal aus Jade, beziehungsweise in einer anderen Ausführung aus Alabaster und Silber. Ein Lehrstück in Physik: Welcher Ring ist schwerer?

Jade und Bambus, geheime kalligraphische Zeichen und ungewohnte Techniken: Das Fremde ist in Esther Brinkmanns Arbeiten unübersehbar. Fast zehn Jahre lang lebte und arbeitete sie in China und Indien, beides für sie „total fremde Kulturen“, wie sie selbst sagt. Elemente aus diesen Kulturkreisen haben in ihren Schmuck Einzug gehalten. Immer wieder hat sie mit lokalen Handwerkern zusammengearbeitet, mit Emailleuren in Indien oder Experten für Urushi-Lack in China. Gerade dadurch ist sie der Kultur und den Menschen vor Ort sehr nahegekommen. Es sind Erfahrungen, die einem Durchreisenden verwahrt bleiben und für die Esther Brinkmann sehr dankbar ist.

Da sind zum Beispiel eine Reihe von Eisenringen, die entfernt an Schriftzeichen erinnern. Irgendein unbekanntes Alphabet oder andere geheime kalligraphische Zeichen. Die Oberfläche ist von tiefen Kratzern geprägt, Einschnitte, die sich über die gesamte Fläche ziehen, wie die rissige Rinde eines unbekanntes Baums. Auch die roten Wolken-Broschen aus Schnüren verankern wir geistig sofort in Asien: Da ist das typisch chinesische Rot, aber auch der Strick ist in Asien ein hohes Gut, es gibt wundervolle geknüpft Schnüre und Stricke. Wolken sind ein beliebtes Motiv im Buddhismus, überall findet man sie in Stein geschlagen in Holz geschnitten, an Tempeln oder Gegenständen. Der Witz an diesen Arbeiten ist, dass es eben nicht *nur* asiatische Stücke sind: Europäern fällt zur Farbe Rot auch so einiges ein, und Wolken ziehen massenhaft durch die europäische Kunstgeschichte, von barocken Deckenfresken bis zur Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts. Es ist die Kombination aus Vertrautem und Fremdheit, die den Reiz ausmacht.

Manche der Schnürzeichnungen zeigen Gesichter. Sie treten als Doppel auf: aus roten Schnüren wie im kindlichen Spiel aus Spiralen gelegt und als Abdruck davon in Gold oder Silber. Es sind Stücke zum Thema Fremdheit: Als Europäerin wurde Esther Brinkmann in China oft angestarrt – nicht diskret, sondern ziemlich direkt. Eine völlig neue, sehr seltsame Erfahrung, erzählt sie. Die zwei Gesichter stehen für diesen Moment der Begegnung: das eigene Ich trifft auf das Bild der Anderen von diesem Ich. Eine unglaublich vielschichtige Arbeit, es geht um Selbst- und Fremdbild, um Maskeraden, Kopien und Perspektivwechsel. Der Kern aber ist eine persönliche Erfahrung der Künstlerin. Damit sind wir beim Wesen der Kunst:

Kunst hat die Kraft, menschlichen Erfahrungen eine Form zu geben und sie kommunizierbar zu machen. Andersherum beruht jede Form, jeder Strich, jeder Griff zur Farbe auf unserem Inneren (alles andere kann auch gut gemacht sein, heißt aber Industriedesign). In jeder künstlerischen Arbeit steckt ein Mensch. Deshalb sprechen wir vom *Autorenschmuck*: der Autor, die Autorin macht den Schmuck nicht nur, sie legt auch ein Stück von sich hinein. Der Künstler als Mensch ist im fertigen Stück spürbar. Die große Kunst besteht darin, diese persönlichen Erfahrungen in ein allgemeingültiges Bild umzuwandeln. Die Wolkenbroschen etwa sind keine Dokumentationen der Wolken, die Esther Brinkmann in China gesehen hat. Sie sind ein allgemeines Symbol für Veränderung, für die Flüchtigkeit der Dinge. Als Brosche in auffallenden Rot stehen sie für die Kompetenz, mit dieser Flüchtigkeit des Lebens auch umgehen zu können.

Vielleicht sehen Sie aber auch etwas ganz anderes darin. Jede Assoziation ist gut, sagt Esther Brinkman. Es fällt ihr leicht, die Dinge loszulassen und in andere Hände zu geben. Zu 99,9 Prozent macht sie Dinge für Menschen, die sie nicht kennt. Was zählt ist, dass der Träger oder die Trägerin darin etwas sieht, das sie berührt. Das an ihren eigenen Erfahrungen, Erlebnissen und Emotionen kratzt. Schmuckstücke können aufwühlen oder beruhigen. Sie können unsere Neugier wecken. Am langlebigsten ist das Glück, wenn da etwas ist, das wir nicht ganz verstehen, irgendetwas Fremdes, über das wir noch länger nachdenken können. Viele Kunstsammler berichten, ihre Sammlungen seien nach genau diesem Prinzip entstanden: Das verstehe ich nicht – das interessiert mich – das will ich haben. Doch während man sich Kunstwerke an die Wand hängt oder auf ein Podest stellt und nicht mehr berührt, folgt bei Schmuck ein körperlicher und geistiger Aneignungsprozess. Der Träger oder die Trägerin macht sich den Schmuck zu eigen, geht damit um, spielt damit. Schmuck an sich ist nicht intim. Er *wird* intim, für und durch seinen Träger.

Damit schließt sich der Kreis und wir sind wieder beim Eingangssatz angelangt: Der wichtigste Bezugspunkt für Schmuck ist der Mensch. Und zwar nicht nur sein Körper, sondern auch seine Erfahrungen und vor allem: nicht nur *ein* Mensch: Schmuck steht in einem Dreiecksverhältnis aus Macherin, Trägerin und Objekt. Es ist nicht zwingend notwendig, dass sich Macherin und Trägerin kennen. Aber es ist schön. Hier haben Sie die Gelegenheit dazu. Es ist zwar keine *einmalige* Gelegenheit, denn ich bin mir sicher: Es wird weitere Ausstellungen von und mit Esther Brinkmann geben. Ich schlage dennoch vor: Nutzen Sie sie! Kommen sie gern mit der Künstlerin ins Gespräch.